

Finale

O-Ton

«Diejenigen mit den höchsten moralischen Ansprüchen sind oft die grössten Verbrecher.»

Bettina Decurtins

Asketischer Milliardär und passionierter Kunstsammler

Nachruf Der Winterthurer Immobilienunternehmer Bruno Stefanini ist im Alter von 94 Jahren gestorben.

Die Öffentlichkeit scheute der Winterthurer Immobilienkönig und Kunstsammler Bruno Stefanini seit Jahrzehnten wie der Teufel das Weihwasser. Sehr reich geworden während des Baubooms nach dem Zweiten Weltkrieg, begann der Sohn eines aus der Lombardei eingewanderten Rohrlagers seine Tätigkeit als Kunstsammler mit dem Erwerb von kleinformatigen Bildern des Malers Robert Zünd.

Im Lauf der Jahrzehnte wuchs der Bestand zu einer gigantischen Sammlung von gegen 5000 Kunstwerken, zu denen nicht nur hochkarätige Schweizer Kunst zwischen 1750 und 1950 gehört, sondern auch Waffen, Kostüme und Rüstungen, Möbel, Schmuckstücke und Mineralien, Grafik und Militaria. Weiter gehören ihm das Sulzer-Hochhaus in Winterthur sowie vier Schlösser, darunter Schloss Grandson, das er samt einer dort untergebrachten Oldtimer-Sammlung erwarb.

1980 gründete Stefanini die Stiftung für Kunst, Kultur und Geschichte (SKKG), deren Namen allein schon den enzyklopädischen Anspruch von Stefaninis Sammlertätigkeit deutlich macht. Seine stolzeste Stunde als Kunstsammler, die Eröffnung der schweizweit hochgelobten Ausstellung «Sesam öffne dich!» im Kunstmuseum Bern im Sommer 2014, erlebte der damals 90-jährige Stefanini im Rollstuhl. Zu sehen waren etwa Selbstbildnisse von Ferdinand Holder, Kinderdarstellungen von Johann Henrich Füssli und Albert Anker sowie Stillleben von Augusto und Giovanni Giacometti.

Die Stiftung SKKG war Gegenstand eines langen Rechtsstreits, dem das Bundesgericht im vergangenen Sommer ein Ende setzte. Es hat Stefaninis Nachkommen recht gegeben. Sie können künftig den Stiftungsrat der SKKG bestimmen. Ehemalige Mitglieder hatten gefordert, dass der Stiftungsrat selbst seine Mitglieder bestimmen kann. Jetzt ist Bruno Stefanini 94-jährig in seiner Winterthurer Altstadtwohnung gestorben. (lex/sda)



Eine eigene Werkstatt wäre ein Traum: Michael Veikko Seiler in der Schreinerei, wo die Stuhlelemente hergestellt werden. Foto: Adrian Moser

Sitzen mit Stil

Design Michael Veikko Seiler stellt an der Designmesse 22 in Bern seine Stühle aus. Der 37-jährige Berner ist ein Newcomer in der Szene, dessen Möbel als eine besondere Note im Raum gedacht sind.

Céline Rüttimann

Die Stühle sind aus hellem Birkenholz, Acrylglas und Aluminium gefertigt. Kein Geschnörkel, nur Symmetrie und Schlichtheit. Die Elemente verlaufen alle parallel, nichts liegt quer und stört die Harmonie. Je nachdem, aus welchem Blickwinkel man schaut, entsteht ein Schattenspiel. Die Sitzgelegenheiten sind Michael Veikko Seilers Werke, die er unter dem vor kurzem gegründeten Designerlabel «Hokks» verkaufen möchte. Dass die Stühle mehr als Massenprodukte sind, zeigen all die Überlegungen, die sich Seiler dazu gemacht hat. Eine der Besonderheiten: Die Abstände zwischen den einzelnen Elementen, deren Grössen und die Schraubgewinde sind fast alle durch drei teilbar. Auch da sollte eine Harmonie geschaffen werden. «Denn aller guten Dinge sind drei», sagt er.

Der 37-jährige Designer aus Leidenenschaft ist beruflich Polygraf und im zweidimensionalen Bereich zu Hause.

Doch das Dreidimensionale hat es ihm angetan. Letzten Sommer, während Seiler mit dem Zug von Italien in die Schweiz zurückfuhr, zückte er Stift und Papier und begann zu skizzieren. Sobald er zu Hause war, wollte er seine Idee in einem 3-D-Programm umsetzen. Aber warum ist es kein Tisch geworden? Oder eine Skulptur? Seiler mag das praktisch Handliche. Leider habe er keine Werkstatt zu Hause, deshalb musste es etwas Leichtes und nicht etwas Sperriges sein.

Der Unterschied ist die Exklusivität

Seiler will mit seinen Produkten auch zeigen, dass er kein studierter Designer ist. Jeder solle diese mit einer Spur Kreativität und etwas Geschick einfach zusammenbauen können.

Deshalb soll es das Möbel auch im Bausatz für Kunden geben. Das tönt allerdings ähnlich wie beim Einrichtungskonzern Ikea. Wo liegt denn der Unter-

«Ich bin schon sehr gespannt auf die Reaktionen der Besucher.»

schied zwischen Serienprodukten und Designermöbeln? Der Unterschied steckt für Seiler in der Exklusivität eines Unikats, im Wert eines sorgfältig geschaffenen Objektes.

Er spricht damit ein Publikum an, das Wert auf einzigartige, ästhetische Möbel legt. Seilers Möbel sind nicht in Massenbestellung für den Küchentisch gedacht, sondern als eine besondere Note im Raum. Trotzdem sind die Stühle gebrauchstauglich. «Doch, doch, die Stühle sind auch zum Sitzen da», sagt Seiler lächelnd. Es sollte ein Produkt sein, das man in das Schaufenster eines Teo-Jakob-Geschäfts stellen könnte.

Seiler lässt die einzelnen Teile aus Holz in der Schreinerei des Blinden- und Behindertenzentrums Bern herstellen, die Teile aus Acrylglas in einer Firma in der Innerschweiz. Denn hinter Hokks steckt auch ein sozialer Aspekt und eine nachhaltige Philosophie: Mit seinem Projekt will Seiler lokale Hersteller und Menschen mit Beeinträchtigung unterstützen. Aber auch eine eigene Werkstatt wäre ein Traum. «Momentan sind das aber Zukunftsvisionen.»

Unikate haben ihren Preis

Da Seilers Stühle Unikate sind, haben sie auch ihren Preis: je nach Material zwischen 1000 und 2700 Franken. An der Ausstellung Design 22 können seine Werke von Interessierten begutachtet werden. «Ich bin schon sehr gespannt auf die Reaktionen der Besucher.»

Designmesse: 15./16.12., Stadtgärtnerei Elfenau Bern, www.hokks.ch

Gute Frage

Bin ich ein Hipster?

Dumme Frage.

Natürlich nicht! Was, bitte schön, habe ich mit Schnauzträgern zu tun, die Fixie fahren, Knausgard lesen, Chiasamen kauen? Doch wohl rein überhaupt gar nichts. Zugegeben: Das ist die plattestmögliche Deutung des Hipsters. Wenn man diese merkwürdigen Typen der Spätmoderne genauer begutachtet, wird die Sache komplizierter.

Prominent taucht er erstmals in den 50ern auf. Norman Mailer schreibt über ihn, «Superficial Reflexions on the Hipster». Mailers Hipster ist ein Weissler, der sich unter ein schwarzes Jazzpublikum mischt und den Jazz schwarzer Musiker hört. Wohlgekannt: Der Urhipster hört Jazz, macht ihn nicht etwa selber. Er tut etwas, das jede und jeder tun kann. Darum gehts im Hipstertum: Es ist eine

soziale Absatzbewegung mittels Perfektion des Gewöhnlichen.

Dann der Hipsterboom der Nullerjahre. Besser: Hipsterbashingboom. Überall werden seither Hipster gefunden und gebasht. Im Wald, wo Grafikerinnen das Holzfällen für sich entdeckten. Im Bistro, wo die Philosophiestudentin sich obsessiv mit Kaffee beschäftigt. Auf der Strasse, wo jeder Hornbrillen Träger beargwöhnt wird. Schwer zu sagen, was eigentlich das Problem ist. Möchten die Leute lieber

Wenn man diesen merkwürdigen Typen der Spätmoderne genauer begutachtet, wird die Sache komplizierter.

mit Nazis zusammenleben? Sobald man drei, vier Minuten mit so einem hipsterig aussehenden Menschen geredet hat, und wenn man dabei nur einigermaßen aufmerksam zuhört, bricht sie ja immer in irgendeiner Form durch, die Individualität, die herrliche, unbestreitbare Einzigartigkeit des Menschen. Ja, auch beim Hipster.

Dicht hinter dem Hipsterbashing lauert der Selbstzweifel. Das unterbewusste Wissen darum, dass der Hipster ein Symptom ist für eine krumm gewachsene Ökonomie und eine weggedämmte Natur. Und dass uns der Hipster eben ganz und gar nicht fern ist in der Schweizer Dienstleistungsgesellschaft.

Warum sollte der Banker, der in seiner Freizeit der Raffinesse des Whiskeys nachspürt, nicht «Hipster» genannt

werden? Die Blumenhändlerin, die stets aufs Neue zum Flughafen Kloten fährt, um eine landende Antonow zu filmen und auf Facebook zu stellen? Der Elektrowarenverkäufer, der sich sonntags das Edelweisshemd überstreift und zum Schwingfest pilgert?

Und wenn nun einer die Frage, ob er ein Hipster sei, dezidiert verneint – zum Beispiel mit dem Ausruf «Natürlich nicht!» –, der also vehement seine Andersartigkeit betont – nun, dann entkräftet das in keiner Weise den Hipsterverdacht.

Linus Schöpfer
Kulturredaktor

In dieser Kolumne beantworten Redaktoren die am häufigsten ge googelten Fragen.

Tagestipp



Ihre Songs sind ebenso persönlich wie innig

Musik «On a few fine days in spring», an diesen schönen Frühlingstagen trifft sich die in Irland geborene Berner Singer-Songwriterin Shirley Grimes mit Wolfgang Zwiauer und Tom Etter im Studio. Herausgekommen ist das wunderschöne Album «Hold on», eingebettet in eine Saiten-Klanglandschaft, die an ihre Herkunft erinnert. (klb)

Kultur-Keller, Biglen, heute, 20.15 Uhr